

Der Überfall auf die nationale Depression

Zwischen ‚finden‘ und ‚machen‘ verlaufen
die in Zukunft heftigsten umkämpften Grenzen.
Peter Sloterdijk

Vorgedanken zum nationalen Fühlkörper

So, wie vor 2000 Jahren alle Wege nach Rom führten, führen heute alle großen nationalen Debatten - ob es um Arbeitsplätze, Steuerreform, Bildung oder Forschung geht – früher oder später zum Geld und damit zur Wirtschaft. In modernen Zeiten kreist alles, wie in einem großen planetarischen System, um das Gravitationszentrum der Ökonomie. Seiner Logik entwachsen die ökonomischen Fieberkurven der westlichen Welt: die Aktienkurse und Investitionsindexe. Willkommen im Reich der Zahlen und Fakten. Hier löst sich die Welt der ökonomischen Tatsachen auf und taucht in die schleierhafte Atmosphäre der Empfindungen ein. Ob Aktienkurse steigen oder fallen, ob jemand investiert oder nicht, hängt ja nur zu einem gewissen Teil mit den ökonomischen Daten der Gegenwart zusammen. Entscheidender wird das Auf und Ab der Kurven von den Hoffnungen oder Ängsten dirigiert, die sich auf eine gedachte, oder sagen wir besser gefühlte Zukunft beziehen. Dem Reich dieser Vorstellung entsteigt der Nebel einer nationalen Stimmung. Hier unterscheiden sich Nationen in gleicher Weise, wie sich ihre Sprachen unterscheiden. Die Deutschen fühlen sich anders als die Engländer, die Holländer, die Iren oder die Griechen. Während die einen zur Euphorie tendieren, zieht es die anderen zur Depression. Natürlich fühlt nicht jeder Bürger eines Staates das Gleiche, trotzdem gibt es eine nationale, von vielen geteilte Stimmung. Ihr Resonanzkörper ist die mediale Berichterstattung. Diese Stimmungslage entwächst nicht dem Resonanzkörper, sie wird von ihm aufgenommen, verstärkt und zurückgespiegelt und damit im gewissen Sinne objektiviert. Weil dem so ist, startete die deutsche Bundesregierung 2005 die PR-Kampagne „Du bist Deutschland“.

Anstatt die Zeit damit zu vergeuden, den Deutschen das Gegenteil von dem einzuflüstern, was sie zu fühlen glauben, muss man das *Corpus Delicti* selbst ins Visier nehmen und attackieren: die deutsche Depression. Wer ein Problem erledigen will, sollte in Erwägung ziehen, es zu überfallen.

Wie überfällt man eine Depression? Es ist sicherlich kein Fehler, sich hier zunächst am klassischen Vorbild zu orientieren, dem Banküberfall. Dabei graben sich die Einen nach unten, die anderen stehen Schmiere, wieder andere setzen die Alarmanlage außer Kraft, öffnen den Tresor und draußen wartet der Fahrer mit angelassenem Motor. Es bedarf also eines guten, ausgefeilten Plans. Der wiederum setzt voraus, dass man die Beschaffenheit des Objektes kennt, das es zu überfallen gilt. Also, wie sieht sie aus, die deutsche Depression? Hat sie eine Farbe, eine Größe, einen Charakter? Wie lässt sich die Vielfalt subjektiver Befindlichkeiten in eine kommunizierbare Einheit verwandeln? So etwas geht nicht ohne Magie, hier bedarf es eines speziellen Zauberzeichens - der Zahl. Nichts besetzen wir mehr mit der Vorstellung des Objektiven, wie die unserer Vorstellung entsprungene Welt der Zahlen und Nummern, obwohl oder vielleicht gerade weil diese sich jeglicher unmittelbaren empirischen Entsprechung entzieht. Zahlen findet man nicht vor, wie Bäume oder Häuser, man erfindet sie, um mit ihrer Hilfe die Welt einzuteilen und abzumessen. Nun leben wir ja in einem wahrhaft statistikreichen Land. Was sollte einen daran hindern die Stimmungslage des

Diagnose gerinnt zu einer Zahl, die als Einzelerhebung in den Verlauf der nationalen Stimmungskurve einfließt - ein Messinstrument zur Evaluation des nationalen Gemütszustandes: das Deutsche Depressionsbarometer. Nicht zu vergessen: Da es sich hier um eine wissenschaftliche Erhebung handelt, sollte man die Einrichtung eines wissenschaftlichen Beirats in Erwägung ziehen.

Damit wäre die Geschichte mit allem ausgestattet, was sie braucht, um als Ereignis auf die Welt zu kommen. Sie verfügt über zwei mediale Ausgänge zur Öffentlichkeit: das Internet und die Print- und TV-Medien. Geschichten, die von der öffentlichen Berichterstattung aufgegriffen werden, müssen mit den Bedürfnissen dieser Berichterstattung korrespondieren. Dafür sollten sie zwei sich widersprechende Eigenschaften in sich tragen: so unwahrscheinlich wie möglich und so plausibel wie nötig. Berichtenswert ist das Überraschende, das Neue, das, was außerhalb des Alltäglichen in Erscheinung tritt. Andererseits, je außergewöhnlicher eine Geschichte ist, umso unwahrscheinlicher wirkt sie - man zweifelt an ihrer Echtheit. Kein Journalist würde sich die Finger daran verbrennen. Eine medialisierbare Geschichte muss also beides beinhalten: Unwahrscheinlichkeit und Plausibilität.

Am 1. Juni 2005 wird das „Deutsche Depressionsbarometer“ als sich täglich aktualisierender Präsenzindikator der Stimmungslage Deutschlands ins Internet gestellt. Die Medien greifen das Thema auf, vom bundesdeutschen Ärzteblatt über ZEIT, FAZ, Fokus und SZ bis hin zur Bildzeitung. Radio und TV-Sender bringen Berichte bzw. lassen im Rahmen ihrer Sendung den Depressions-Fragebogen ausfüllen. Das Projekt bekommt seine erste Öffentlichkeit, auf die entsprechende Internetseite wird zugegriffen, das Barometer registriert, misst, wertet aus – ein erster zaghafter Kurvenverlauf entsteht.

Neben sieben Fragen zur Gemütslage gibt es vier Kategorien zur Person: Alter, Geschlecht, Bildungsgrad, Einkommen und Postleitzahl. Das erste, was den Statistikern ins Auge fällt, ist die ungleiche Verteilung von Zufriedenheit bei Geschlecht und Alter. So erweisen sich Männer über 60 als die glücklichsten und Frauen über 60 als die unglücklichsten Bürger dieser Republik. Das Verhältnis zwischen Bildungsgrad und Depression zeigt, die Höhe des Bildungsstandes schützt vor depressiven Stimmungsschwankungen. Auch eine Korrespondenz zwischen internationalen Ereignissen und nationaler Stimmungslage zeichnet sich ab. So sinkt der Pegelstand der Depression beim Papstbesuch auf einen Tiefpunkt, während er zur Zeit der Terroranschläge in London steil nach oben geht.

Mit der Menge der Menschen, die sich an der Umfrage beteiligen, wachsen das Datenmaterial und damit die Erkenntnis, die sich daraus gewinnen lässt. Ergebnisse, die verkündet werden wollen und so Folgeberichte in den Medien nach sich ziehen. Der Bekanntheitsgrad des Depressionsbarometers schraubt sich nach oben und mit ihm die Menge der Zugriffe auf seine Internetseite. Immer mehr Menschen beteiligen sich an der Umfrage und nach drei Monaten überschreitet ihre Zahl die Marke von 100.000. Bei einer derartigen Datenmenge schlägt die Stunde der Postleitzahl. Sie steht für die regionale Zuordnung der Befragten. Betrachtet man die Sache geographisch, dann lässt sich mit Hilfe der gewonnenen Daten eine nationale Landkarte der deutschen Depression erstellen - eine Deutschlandkarte des Gemüts. Aus der Vergleichbarkeit der Länder ergibt sich die Möglichkeit einer Rangordnung, eines Wettbewerbs und, wenn man will, einer Hitliste. Mit der Vergleichbarkeit der Städte eröffnen sich neue Handlungsmöglichkeiten. Wird der tägliche regionale Depressionsstand direkt im Anschluss an den Wetterbericht gebracht, kann, bei einem Depressionshochstand in Berlin, kurzfristig auf Hamburg ausgewichen werden, falls dort eine bessere Stimmungslage lockt. Bei einer Stadt in der Winter wie Sommer nahezu nie schlechte Stimmung aufkommt, dürfte sich diese Tatsache, einmal festgestellt, schnell auf die Immobilienpreise auswirken. Damit eröffnet sich für die Wohnungsbesitzer eine weitere Möglichkeit, auf den Wert ihres Besitzes,

Erstens: Wo?

Hier empfiehlt sich ein geographisch-politischer Ansatz. Da sich Nationen bekanntlich über Gebiete definieren und sich auch mit klar gezogenen Grenzen sichtbar machen, liegt das Herz einer Nation dort, wo sie beschlossen hat es hinzusetzen – im Zentrum eben, der Hauptstadt. Mit anderen Worten, für Deutschland kommt nur ein Ort in Frage: Berlin. Berlin ist ja nicht nur die Stadt der Kreativen, der Musik und des Aufbruchs, Berlin ist auch die Stadt der meisten Beamten, der kompliziertesten Verwaltungswege, der größten Polizeidichte und der komplexesten Regelwerke – die Stadt der Gegensätze. Damit wäre der Ort des Überfalls geklärt.

Zweitens: Wann?

Die Frage ist schnell beantwortet. Ein Blick auf die psychiatrische Forschung genügt. Wann finden die meisten Selbstmorde in Deutschland statt? Im trüben November. Da die Verteilung der Selbstmordquote über die einzelnen Tage den Statistiken nicht entnommen werden kann, könnte man sich irgendwo auf den späten November einigen - warum nicht auf den 19. November 2005.

Drittens: Wie?

Spätestens jetzt sollte vom bisherigen Bild des Banküberfalls Abschied genommen werden. Ein Banküberfall erfordert einen kraftaufwendigen Kampf mit der Materie: lange Tunneln graben, harten Stahl aufschweißen, komplizierte Elektronik entschleunigen... Der Überfall auf die Depression hingegen zielt auf etwas Lebendiges und die hier existierenden Überfallkommandos operieren mit völlig anderen Techniken. Sie heißen bspw. Viren, überfallen die Zellen und pflanzen sich in deren DNS-Code ein. Im biologischen Kontext überfällt man also vermittels einer Einpflanzung. Mit anderen Worten, wir haben es hier mit einem Pflanzüberfall zu tun.

Drei Dinge sollte der Mensch erledigen, um seine Spur auf dieser Welt zu hinterlassen: ein Haus bauen, ein Kind bekommen und einen Baum pflanzen. Da Häuser gebaut und Kinder geboren werden, fällt beides als Instrumentarium für einen Pflanzüberfall weg. Im Gegensatz dazu erweist sich das dritte Objekt, der Baum, geradezu prädestiniert dafür. Ein Apfelbaum steht für Verführung, ein Stammbaum symbolisiert die Abfolge von Generationen und einer alten Sage nach haben die Kelten Trauerweiden gepflanzt und in die weichen, neuen Triebe Knoten gemacht, um ihre Wünsche dort zu verankern. Da wir es mit einer Depression zu tun haben, könnte man jetzt eine Trauerweide nehmen und sie irgendwo heimlich im Grunewald einpflanzen. Bei genauerer Betrachtung ergeben sich allerdings einige Zusammenhänge, die vorweg zu berücksichtigen sind:

Das erste, was ins Auge fällt, ist der Zusammenhang zwischen dem Baum und dem Platz auf dem er gepflanzt werden soll. Hat der Platz eine Bedeutung, greift diese auch auf den Baum über – und umgekehrt. Je mehr Bedeutung der Baum bekommen soll, umso bedeutender muss der Platz sein, auf dem er steht. Hier aber zeigt sich sehr schnell, dass mit der Bedeutung eines Platzes auch die Schwierigkeiten wachsen. Es macht einen gravierenden Unterschied, ob man seinen Baum in den Grunewald pflanzt, die Wiese vor dem Reichstag ins Visier nimmt oder mit dem Presslufthammer ein kleines Stück vom Gendarmenmarkt öffnet. Bekanntlich bedarf das Einpflanzen von Bäumen auf öffentlichen Plätzen einer Genehmigung. Es gibt also eine direkte Korrespondenz zwischen der Bedeutung eines Platzes und seiner Gefährlichkeit.

entscheidend ist, je höher die Sache in der Hierarchie der Institutionen angesiedelt ist, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit eines Eingriffs von außen.

Ungewöhnliche Vorhaben verlangen außergewöhnliche Ausführungen. Da kommen nicht einfach zwei oder drei Gärtner angelaufen, um mutter-seelen-allein einen Baum in die Erde zu pflanzen. Feierliche Einpflanzungen sind feierliche Anlässe. Es bedarf einer Choreographie des Geschehens: Baumenthüllung, Einweihung, Messingschild, Reden... Und: Wir haben es mit einer öffentlichen Veranstaltung zu tun. Hier wird nichts verschwiegen - im Gegenteil. Über eine derart wichtige Angelegenheit soll auch öffentlich berichtet werden. Es wäre also klug, noch vor dem Überfall eine entsprechende Pressemitteilung zu verfassen und über die Nachrichten-Agenturen herauszugeben.

Was auch immer hier erfunden, entwickelt und fantasiert wird, es entsteht ein Mikrokosmos, ein Echtzeit-Labor für den Möglichkeitssinn. Die Fähigkeit, eine Geschichte zu entwickeln und sie zur Welt zu bringen, zählt zur *conditio sine qua non*, zum mentalen Instrumentarium unseres Überfalls. Witz, Geist, Phantasie und ein guter Schuss an Mut - aus diesen Ingredienzien braut sich die Attacke auf die nationale Depression zusammen. Sie bilden das Serum, den *Passepartout*, um das hauptstädtische Regelwerk zu überwinden und sich in die herrschende Stimmung einzupflanzen.

Viertens: Wer?

Damit wären wir bei der letzten Frage dieses Projektes: Wer führt den Überfall durch? Von den bisherigen Überlegungen ausgehend, sollte die Anzahl der Menschen dem Anlass der Versammlung entsprechen, also in unserem Fall zwischen zweihundert und dreihundert Teilnehmer liegen – davon acht bis zehn Personen, die den Pflanzüberfall im Zentrum entwickeln und steuern. Der Mangel an geeignetem Personal zwingt zu einem außerordentlichen Vorgehen - zum Studium des Kongresskalenders von Berlin. Natürlich macht es wenig Sinn mit Tourismusmanagern die deutsche Depression zu überfallen, auch Vertreter aus der Pharmabranche helfen hier nicht weiter. Wir haben mit dem Thema der Ökonomie begonnen und sollten konsequenter Weise auch damit enden. Warum nicht Unternehmensberater und Organisationsentwickler? Sie stehen mit dem, was sie tun für das, was man Entwicklung und Veränderung nennt. Am besten mit jenen, die bereits unzufrieden sind, die es irgendwie weiter treibt und die sich hier in Berlin treffen, um das Entwickeln weiter zu entwickeln.

Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Es gibt einen solchen Kongress und sogar mitten im November. Natürlich haben seine Teilnehmer keine Ahnung von dem, was ihnen bevor steht. Es bedarf also eines weiteren, zweiten kleinen Überfalls vorweg.

Der Überfall

Erste Berliner Biennale für Management und Beratung.

Berlin, 17. bis 19. November 2005

Veranstalter: X-Organisationen

Veranstaltungsort: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.

Am 17. November treffen dreihundert Berater und Manager aus dem deutschsprachigen Raum in Berlin ein. Zu Beginn des Kongresses erwartet sie nicht nur ein Empfangsschalter zum Einchecken, sondern auch ein fünfköpfiger Sicherheitsdienst. Schließlich handelt es sich bei ihnen um potentielle Teilnehmer eines eventuellen Überfalls, um einen Personenkreis also, dessen Daten durch Fingerabdruck und Passfoto sicherheitshalber vorweg zu erfassen sind.

Zwei Stunden nach der offiziellen Eröffnung startet die erste Intervention vom Podium aus:

„Meine sehr verehrte Damen und Herren, wir haben in den nächsten drei Tagen die Ehre, Sie nach allen Regeln der Kunst verführen zu dürfen. Wir weisen Sie darauf hin, dass der Charakter einer Verführung darin besteht, diejenigen, die es zu verführen gilt, nicht danach zu fragen, ob sie wollen oder nicht...“ Dem folgt eine Feststellung: „Wir brauchen acht Leute von Ihnen, aus denen sich das Überfallkommando, also die Gang bildet“ - gefolgt von einer Fragestellung: „Wer hat Mut und Lust und will?“

Acht Personen aus dem Kreis der Kongressteilnehmer melden sich – eine Mischung aus Frauen und Männern, Deutschen, Österreichern, Schweizern - acht Personen, die sich bereit erklären, die Sache in die Hand zu nehmen. Die Geschwindigkeit dieses Vorgangs ruft bei einer Reihe weiterer Kongressteilnehmer Zweifel hervor: Sind die acht Protagonisten gekauft oder haben sie sich wirklich freiwillig gemeldet?

Interview mit Dr. Luis Klein, einem der acht Gangmitglieder:

Können Sie uns sagen, was da genau passiert ist? Wie sind Sie dort überhaupt hineingezogen worden?

Luis: Ganz einfach, durch Handaufheben. Im Rahmen des ersten Kongresstages, nach der ersten Key Note, kam das Thema auf die Tagesordnung: nationale Depression. Soweit ich mich erinnern kann, ging es auch schon um den Überfall. Wir waren natürlich weit davon entfernt, das ernst zu nehmen. Gedanken an mögliche Konsequenzen kamen uns überhaupt nicht in den Sinn. Es wurden Freiwillige gesucht und wir acht waren diejenigen, die, ich glaube, einfach aus Neugier die Hand hoben – schon waren wir Teil der Gang. Anschließend führte man uns aus dem Saal und wir erhielten ein kurzes Briefing. „Briefing“ ist eigentlich das falsche Wort, denn danach wussten wir genauso viel wie vorher. Aber es führte dazu, dass wir uns in der zweiten Kongresspause, als alle anderen beim Mittagessen waren, zu einem ersten konspirativen Treffen zusammenfanden. Plötzlich saßen wir in einer Achterrunde und uns wurde klar, dass wir, ohne es gewollt zu haben, so etwas wie eine Gang sind, die nichts weniger vorhat, als die nationale Depression zu überfallen.

Wie muss man sich dieses Treffen vorstellen?

Depression nicht zu Leibe zu rücken. Darüber hinaus verstehen sich Unternehmensberater und Organisationsentwickler auch als eine Art Magier der Moderne.

Presseerklärung, 17. November 2005

Harry Potter Fan Association, Berlin

Einladung zur Pflanzung der Harry Potter Trauerweide

Treffpunkt: Samstag, 19.11.05 um 12 3/4

Bushaltestelle Konrad Adenauer Straße – neben dem Deutschen Bundestag

Am Samstag, den 19.11.05 wird im Rahmen einer zauberhaften Zeremonie eine Trauerweide gepflanzt. Joan Rowland hat unlängst in einem Interview bestätigt, dass sie sich damals, vor sieben Jahren, mit dem fertigen Manuskript unter die Trauerweide ihrer Nachbarin gestellt und aus vollem Herzen gewünscht hat, mit diesem Buch die Seelen vieler Kinder und Erwachsener zu erreichen. Der Baum hat bereits vielen anderen Menschen bei der Umsetzung ihrer Wünsche geholfen. Deshalb werden nun auch Schwestersetzlinge der berühmten Trauerweide aus Rowlands Nachbarschaft in ganz Europa eingepflanzt. London macht am 19.11.05 um 9 3/4 Uhr nahe Kings-Cross den Anfang. Madrid und Wien folgen am Nachmittag. Berlin ist um 12 3/4 Uhr an der Reihe.

Jeder, der als Zauberer verkleidet der Zeremonie beiwohnt, bekommt einen Original-Setzling als lebenden Zauberstab – so lange, wie der Vorrat reicht.

Noch in der gleichen Nacht wird der Text für eine gravierte Tafel entwickelt, die am Baum angebracht werden soll:

*Mir wohnt ein Zauber inne. Berühre mich und dein Wünschen wird.
It's me the magical tree. Touch me and your wish will come true.
Arbre magique c'est moi qui transforme tes souhaits en réalité.*

Luis: Soweit, so klar. Was sich allerdings auf der Pressemitteilung so harmlos anhört, wie „Bushaltestelle Konrad-Adenauer-Str.“, liegt mitten in der Bannmeile des Deutschen Bundestages. Die für die Pflanzung vorgesehene „Wiese“ ist der Park zwischen dem Abgeordnetenhaus und dem Bundeskanzleramt. Damit hatten wir uns im Grunde für das am besten bewachte Territorium der Republik entschieden. Die Frage war jetzt, wie lassen sich 300 Menschen dafür gewinnen, dort ohne Genehmigung eine Veranstaltung durchzuführen, den Boden aufzugraben und einen Baum zu pflanzen.

Sie sagen, dass all das am ersten Tag des Kongresses, d.h. am 17. November entwickelt wurde. Soll das heißen, sie haben zusammen um die Mittagszeit des 17. Novembers einen Plan eronnen und diesen zwei Tage später exakt realisiert?

Luis: Ja, zwei Tage hatten wir und keine Stunde länger. Eigentlich unmöglich, wenn man sich aber das gesamte Vorhaben im Nachhinein ansieht.

Sie sind also mit der Gang für zwei Tage abgetaucht und haben diesen Überfall vorbereitet?

Luis: Nein, nein, ganz und gar nicht!

Aber wann haben sie den Überfall dann vorbereitet?

weitere Ressourcen innerhalb des Kongresses für unser Vorhaben erschließen und nutzen? Die Ergebnisse waren erstaunlich gut und damit schraubte sich die Sache nach oben.

Sie haben also mit den Leuten die gesamte Geschichte dort besprochen?

Luis: Nein, nein, wir konnten uns ja nicht sicher sein, dass vielleicht nicht doch der eine oder andere etwas ausplaudern würde. Also haben wir uns erstmal sehr bedeckt gehalten, d.h. Ideen gesammelt, und die eigentlichen Entscheidungen später in den Katakomben getroffen. Dort wurde der definitive Ort der Pflanzung entschieden und der Kern der Geschichte ausdifferenziert – in einer halben Stunde, von fünf Uhr bis halb sechs. Das ging so schnell, dass wir selbst kaum folgen konnten. Danach begannen ja auch schon wieder Veranstaltungen des Kongresses.

Ihr habt also mit den Leuten aus dem Workshop weitergearbeitet?

Luis: Nein, nein, überhaupt nicht. Wir haben weitere Veranstaltungen an diesem Tag genutzt, um dort aufzutreten. Das war Teil unserer Strategie - den Kongress mehr und mehr einzubeziehen. Dabei haben wir nicht Harry Potter und die Pflanzung kommuniziert, sondern die darüber liegende Magie. Ohne Magie lässt sich eine nationale Depression nicht überfallen. Das war einleuchtend. Also brauchten wir Magier - aus den Reihen der Kongressteilnehmer. Auf diese Weise entstand eine Atmosphäre, die der weiteren Entwicklung ihren Boden bereitete.

Wie ist das zu verstehen?

Luis: Na ja, es ging um das Thema: Wie bewältige ich Aufgaben, die eigentlich nicht zu bewältigen sind? Das waren dort ja alles Berater, die eigentlich ganz kundig darin sind, Dinge möglich zu machen. Natürlich haben auch die Berater ihre Grenzen. Sie haben sie zumindest, so würde ich es heute sehen, im Kopf. Und darum ging es uns, die Idee zu säen, dass einige dieser Grenzen überwindbar sind - mit Magie. Damit war der Weg für Harry Potter und die Pflanzung vorbereitet. Konkret wurde es für uns dann in den Katakomben - in der so genannten „Langen Nacht“. Wir haben dort alle Aufgaben für die weiteren Aktionen der nächsten beiden Tage erarbeitet. Es ging um die Inszenierung der Aktion und das Herausgeben und Verteilen einer Presseerklärung.

„Lange Nacht“, das klingt ja fast wie das Treffen der zwölf Geschworenen. Man ringt so lange miteinander, bis man den einen, fertigen Plan gemeinsam geschmiedet und abgestimmt hat.

Luis: In der besten aller Welten vielleicht, aber dafür hätten wir mehr Zeit gebraucht. Wir konnten nicht warten, bis der Letzte vom kleinsten Detail des Plans überzeugt war. Für jedes spezifische Element hatte jemand die Verantwortung bzw. Führung übernommen. Was er dann konkret damit macht, musste nicht geklärt werden. Hauptsache jemand kümmert sich darum. Kein Plan im eigentlichen Sinne. Wir waren zum Vertrauen verdammt. Anders wäre es nicht möglich gewesen. Auch im Rahmen der `Langen Nacht` waren nicht immer alle da. Manche hatten sich bereits zu Terminen verabredet gehabt, die abzusagen Zweifel gesät hätte. Es war uns wichtig, nach außen hin nicht den Eindruck entstehen zu lassen, hier wäre irgendetwas im Gange.

Ihr hattet also einen Plan, den im Grunde genommen keiner richtig kannte?

Luis: Ja, das klingt jetzt ein wenig verrückt und das war es sicherlich vorübergehend auch. Allerdings trafen wir uns am nächsten Morgen zu einem gemeinsamen Frühstück, um uns

Kollekte organisiert. Man sitzt ja bei einem Kongress-Vortrag wie in der Kirche, in Stuhlreihen und schaut nach vorne. Wir ließen zwei Zauber-Hüte herumgehen und hatten ein recht ansehnliches Budget als Ergebnis. Die Mittagspause wurde dann dazu verwandt, die einzelnen Gruppen operativ auf ihre Funktionen und Tätigkeiten vorzubereiten. Es war nicht so schwierig, jemanden zum Trommeln oder Singen zu bewegen. Wer trommelt nicht gerne? Da werden keine weiteren Fragen gestellt, wofür dieses Trommeln nun gut sein könnte oder nicht.

Das heißt im Klartext, sie haben den zweiten Tag des Kongresses mit ihren Aktivitäten besetzt?

Luis: Aber nein, das war nur während der Mittagspause. Hier hatten wir innerhalb der Gang dann auch unsere große Krise. Uns war klar, dass alles mit sehr heißer Nadel gestrickt ist, dass es aber unabhängig davon, auf den Punkt genau funktionieren und ineinander greifen muss. Wir hatten ja vorhin schon einmal das Thema Vertrauen. Vielleicht war unsere Krise eine Vertrauenskrise, nicht hundertprozentig davon überzeugt zu sein, dass der jeweils andere seine Gruppe gut im Griff hat, also dafür sorgt, dass auch getrommelt wird, dass die Absperrungen funktionieren, dass jemand tatsächlich ein Loch gräbt, in das der Baum dann gepflanzt werden kann und dergleichen mehr. Keiner von uns hatte zu dem Zeitpunkt eine Übersicht. Jeder kannte nur das, für das er zuständig war. Uns wurde einfach ziemlich heiß unter den Füßen – was natürlich wieder keiner offen zugab. Aber die Gangart wurde deutlich schroffer. Auch die Kommunikation wurde schärfer. Am Ende blieben uns ja doch nur zwei Möglichkeiten: einander zu vertrauen oder die Sache abzublasen. Letzteres wollte keiner.

Welche Gruppe haben Sie denn übernommen?

Luis: Ich hatte Security und Kommunikation. Uns war klar, dass es Fragen geben würde – Presse, Besucher. Was, wenn wir mit der Polizei konfrontiert werden sollten? Dann mussten wir Zeit gewinnen und dazu brauchte es eine Strategie der Verzögerung. Wenn bspw. ein Polizist einen von unseren Absperrleuten ansprechen sollte, würde ihn dieser auf die Security verweisen. Wir mussten eine Verweisungsstrecke aufbauen. Jemand, der absperrt macht schlicht und ergreifend seinen Job, für den Rest der Sache interessiert er sich nicht. Folgerichtig verweist er auf denjenigen, der vermutlich mehr weiß als er. In unserem Fall auf die Security. Diese wiederum würde jetzt den Polizisten etwas von der Geschichte erzählen, um sie dann, bei der unweigerlichen Frage nach der Genehmigung weiter zu verweisen - auf eine zentrale Kommunikationsinstanz. Die wäre dann ich gewesen. Auf diese Weise würden wir die nötige Zeit gewinnen, um reagieren zu können. Das war der Plan.

An den einzelnen Details des Überfalls arbeiteten wir am Abend des zweiten Tages – d.h. am Rande einer Abendveranstaltung haben wir uns im Flur auf der Treppe getroffen. Dabei wurde deutlich, dass wir neben unserer Rolle, Gruppen anzuleiten, auch Sonderrollen bei der Inszenierung des Überfalls haben werden. Wir brauchten Festreden, um dem Ganzen einen feierlichen Rahmen zu geben. Dafür benötigten wir Redner und Moderatoren. Letztere waren auch wichtig, um jederzeit auf Unvorhergesehenes reagieren zu können - bis hin zum Abbruch der Veranstaltung. Das waren dann Dinge, die zu später Stunde in diversen Hotelbars Berlins en détail besprochen wurden.

Das klingt ja nach einer zweiten langen Nacht.

Luis: Ja, in gewisser Hinsicht war es das auch. Für mich selbst war der Tag erst zu Ende, als ich noch mal am Ort vorbeigelaufen war, den wir für die Pflanzung gewählt hatten. Der Kanzlerpark zwischen Kanzleramt und Paul-Löbe-Haus erstreckt sich über ein größeres Areal und die Frage war, wo genau pflanzen wir die Weide ein. Am Tag darauf, der übrigens genauso begann wie der zweite, mit einem Frühstückstreffen, haben wir uns dann für eine

Anmerkung für den Leser: Natürlich kam am Ende dann doch noch die Polizei. Da aber die Aktion zu diesem Zeitpunkt bereits vorüber war, die Gruppe um eine Gulaschkanone stand, um ihren verdienten Sieg zu feiern, hatte die Polizei große Zweifel an der Geschichte mit dem Baum. Zumal dieser samt Schild inzwischen so in der Landschaft stand, als hätte es dort nie etwas anders gegeben. Wieso sollte man etwas entfernen, was mit der Versammlung um die Gulaschkanone augenscheinlich nicht das Geringste zu tun hatte? Da unsere drei Polizisten klug genug waren, um auf diese Geschichte nicht hereinzufallen, steht der Baum und wächst und gedeiht.

Wer sich dazu aufmacht die Spur dieser Geschichte zu verfolgen, begeben Sie sich zum Reichstag nach Berlin. Auf der linken Seite des Reichstages befindet sich das Paul Loebe Haus, das Haus der Abgeordneten. Passieren Sie die Vorderfront des Paul-Loebe-Hauses in Richtung Hauptbahnhof/Spree. Sie überqueren die Straße und stehen vor einem Fußgängerweg auf dessen linker Seite sich eine kleine Säulenhalle befindet. Ihr gegenüber, auf der rechten Seite des Weges, steht der Baum. Er ist leicht zu erkennen. Sein Aussehen hebt sich von den anderen Bäumen deutlich ab und vor ihm steht - ein kleines Schild:

Berühre mich und dein Wünschen wird!